

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 8

Nachruf: Generalfeldmarschall von Hindenburg

Autor: Bircher, Eugen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, August 1934

No. 8/80. Jahrgang

100. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Major K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Lt.-col. de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Major i. Gst. G. Däniker, Zürich; J.-Oberstlt. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Verwaltungs-Major F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Major d'Infanterie M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Bern.

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern Telephon 42.292

Generalfeldmarschall von Hindenburg

Von Oberst E. Bircher

Wenn die Auffassung zu Recht besteht, und dies dürfte sie, dass der Charakter den wahren Feldherrn ausmacht, und weniger ein ausgeklügelt Buch der Führungskunst und Wehrwissenschaft, dann kann man mit vollem Recht den Generalfeldmarschall von Hindenburg und Beneckendorff zu den grossen Heerführern, zweifellos zu den grössten des Weltkrieges rechnen. Die Charaktergrösse und die Charakterstärke — jenes oft wechselnde imponderabile der menschlichen Seele — entstanden aus der Veranlagung der Erbmasse, verbunden mit der Erziehung durch Kinderstube und Leben, sind es, die diesen grossen militärischen Führer auszeichnen. Sie und der Glaube an sein Volk, verkörpert in seinem Monarchen, die eiserne Disziplin des wahren Soldaten gegen sich und andere sind es, die dem verblichenen Führer des Weltkrieges den geraden Weg in Krieg und Frieden immer wieder wiesen.

Es war im Jahre 1923, als wir erstmals — mit General Willes Empfehlungen wohl versehen — die Ehre hatten, den

damals schon greisen, aber sehr rüstigen Generalfeldmarschall in seinem Heim in der Seelhorststrasse in Hannover persönlich kennen zu lernen. Auf seinem Schreibtische stand ein alter, vergilbter Karton mit seinem Konfirmationsspruche «Bete und arbeite», an den er sich zeitlebens gehalten hat.

Das hervorstechendste Zeichen, das von diesem gross gewachsenen Manne im ersten Moment augenfällig in den Sinn trat, war die unerschütterliche Ruhe, die sofort auch suggestiv auf seine Umgebung überging. Stundenlang konnte man sich mit dem klardenkenden und einfach sich ausdrückenden Manne über politische, militärische, aber auch personelle Fragen unterhalten, ohne dass ein erregtes oder nur allzu scharfes Wort gefallen wäre. Nur einmal blitzte es in den hellen, klaren Augen scharf auf, als er darauf zu sprechen kam, dass sein Name auf der Auslieferungsliste stehe. Das fand er von seinem militärischen Widersacher Foch unritterlich und unsoldatisch, und er sprach den Satz aus: «Ich bin überzeugt, dass Joffre damit nicht einverstanden war, dem ich als ritterlichen Feind jederzeit die Hand reichen konnte, Foch niemals.»

Mit grosser Begeisterung erzählte er mir von seinem ersten Besuch der Schweizer Berge, den er zur Erholung nach dem Krieg 1870/71 ausführte. Er verlebte diese Zeit auf dem Seelisberg, auf welchem zu gleicher Zeit auch General Hans Herzog weilte, dem er seine Kriegserfahrungen darstellen musste und den er persönlich ausserordentlich schätzte. Aus seinen Worten mochte man wohl herausfühlen, wie er unser damals noch einfaches Land sehr warm einschätzte.

Als im Frühjahr 1925 die Wahl Hindenburghs zum Reichspräsidenten stattfand, waren Zweifler, Nörgler und Kritiker in der Schweiz wohl in der Mehrheit, die von seiner Wahl nichts Gutes erwarteten. Wer ihn kannte, der wusste wohl, dass es bei ihm nichts anderes als die soldatische Pflicht war, wenn er den Ruf, den sein Volk an ihn ergehen liess, annahm. Ich befand mich zur Zeit der Wahl mit meinem Regiment im Wiederholungskurs in Gelterkinden. Als die überwältigende Wahl — die für mich vorher absolut feststand — bekannt wurde, schlug ich den Herren meines Stabes vor, den neuen Reichspräsidenten zur Wahl zu beglückwünschen. Nur die Hälfte der Offiziere meines Stabes konnte sich entschliessen, die an ihn gerichtete Gratulationskarte (Photo unseres Stabes) zu unterzeichnen. Die andere Hälfte verzichtete aus politischen Bedenken. Keiner vom Stab glaubte übrigens, dass diese Karte irgendwelche Beachtung finden würde; nur ich wies darauf hin, dass bei dem militärischen Pflichtgefühl, das meines Wissens diesen grossen Soldaten beseelte, wir wohl eine offizielle gedruckte Danksagung

bei den Abertausenden von Glückwünschen erhalten würden. Nach einigen Wochen kam ein eigenhändiges Schreiben des neuen Reichspräsidenten, das mit besonderer Freude den Glückwunsch der Schweizer Kameraden verdankte. (Heute ziert dieses Schreiben das Studierzimmer des reformierten Regimentsgeistlichen, der nicht zu den politisch Aengstlichen gehört hatte.)

Noch zweimal hatte ich persönlich Gelegenheit, den ehrwürdigen Feldmarschall zu sehen. Das eine Mal im Reichspräsidentenpalais, wobei wir uns über die militärgeographische Lage unseres Landes unterhalten konnten und ich sehr überrascht war über die genauen militärgeographischen Kenntnisse, die er insbesondere über unsere Süd- und Westfront besass. Dabei hatte ich auch Gelegenheit, mit Hindenburg über die Frage eines eventuellen Durchmarsches deutscher Kräfte im Jahre 1917 durch die Schweiz zu sprechen, die gerade in der Nachkriegszeit in tendenziöser Weise in unser Volk geworfen wurde. Der Generalfeldmarschall wies darauf hin, dass selbstverständlich vom operativen Standpunkt aus geprüft worden sei, dass aber Generalstab wie er selber aus politischen wie auch militärischen Gründen zur bestimmten und definitiven Ablehnung dieses Projektes gekommen seien.

Später traf ich ihn noch einmal im Kreise von Offizieren im gastlichen Hause des Generalobersten von Kluck, und jener Abend bleibt mir denkwürdig, weil er zu einer interessanten Aussprache über das Tannenberg- und Marneproblem führte und mir den unauslöschlichen Eindruck hinterliess, dass, wenn an Stelle Moltkes Hindenburg in der O. H. L. gewesen wäre, die Marneschlacht nach menschlichem Ermessen eine andere Wendung genommen hätte. Hindenburg, ein getreuer Schüler Schlieffens, hätte dessen Plan weder so verwässert noch die Nerven wie Moltke im entscheidenden Augenblick verloren. Wie wenig hätte es gefehlt, dass Hindenburg 1914 an diesem Posten gewesen wäre! Denn nach dem Abgang Schlieffens war neben von Bülow Hindenburg stark als dessen Nachfolger in Frage. Auch hier würde das napoleonsche «L'homme c'est tout, l'autre c'est le reste» zum Rechte gekommen sein. Noch vor kurzem erhielt ich durch Professor Sauerbruch seine Grüsse, mit dem er sich in anerkennender Weise über die Marne- und Tannenbergstudien eines Milizoffiziers und Arztes unterhalten hatte.

Um die Bedeutung Hindenburgs als Soldat zu erfassen, muss man seine Herkunft und seinen Werdegang betrachten. Er entstammte einem alten altmärkischen Soldatengeschlecht, derer von Beneckendorff, die den Ordensrittern seit 1280 Soldaten gestellt haben und nachher im preussischen Heere unter Friedrich dem Grossen und gegen Napoleon gedient haben. Man

muss die ostpreussische Erde, ihre Härte und Herbe schon persönlich kennen, um verstehen zu können, dass dieses der Boden eines harten Geschlechtes eigenwilliger Natur ist, der von süddeutschen Deutschrittergeschlechtern in hartem Kampfe erobert und verteidigt worden ist. Dieser Boden, der Arbeit und immer wieder Arbeit wie das Gebirge verlangt und nur Kärgliches gibt, hat aber dafür einen Kant, einen Freiherrn von Stein und einen — Hindenburg hervorgebracht, nebenbei rassenethnologisch nicht dolichocephaler Germane, sondern typischer brachycephaler Alemann. Er war als Sohn eines Offiziers wieder zum Offizier bestimmt, trat ins Kadettenhaus in Wahlstatt in Schlesien ein, um später in das von Berlin überzusiedeln.

Bedeutungsvoll für seine militärische Erziehung aber war, dass er als aktiver Offizier den Feldzug von 1866 und den Krieg von 1870/71 mitmachen konnte. Als Sekondeleutnant beim 3. Garde-Regiment zu Fuss machte er das Gefecht von Soor und die Schlacht bei Königgrätz mit, in welcher er eine jener Batterien auf der Höhe von Chlum eroberte und dabei von einem Kartätschsplitter am Kopf verletzt wurde, gleichwohl nachher aber den harten Kampf um Rosberitz noch mitmachte. Den Feldzug von 1870/71 machte er als Adjutant des 1. Bataillons mit, wobei er am 17. August die in der Literatur durch Fritz Hönig so berühmt gewordene Mulde von Mars-la-Tour mit den Haufen von Toten der 38. Brigade Wedell der Division Schwartzkoppen und das Attackenfeld des 1. Garde-Drag.-Reg. v. Bredow sehen konnte. Am 18. August war er Teilnehmer jenes furchtbar verlustreichen Angriffes der Garde-Div. von Pape auf St. Privat, der die Schlacht wohl entschied, wobei sein Regiment 36 Offiziere und 1060 Unteroffiziere und Mann verlor. Im weiteren Verlauf machte er Sedan mit, stand vor Paris und erlebte die Kaiserkrönung und die Kommune, die ihm einen unauslöschlichen Eindruck machte und die er als Vorbild des bolschewistischen Weltverbesserungsverfahrens bezeichnete.

Tradition und diese Kriegserfahrung dürften es wohl sein, die die Grundlage zum Soldatentum des Feldmarschalls von Hindenburg gelegt haben. Gerade einem Milizheere wie dem unsern mangeln beide. Bis zu der Auflösung der fremden Regimenter hatten wir in zahlreichen und zum Teil den besten Familien unseres Volkes eine solche Tradition. Sie ist zum Schaden unserer Wehrhaftigkeit in einem Moment einer falschen Sentimentalität ausgelöscht worden. Eigene Kriegserfahrung fehlt uns. Kein Studium der Kriegsgeschichte kann die eigentlichen, wahren und tiefgehenden Eindrücke des eigenen Kampferlebnisses vollkommen ersetzen. Das wissen alle diejenigen, die den Krieg aus unmittelbarer Nähe gesehen und erlebt haben. Daran

müssen wir Offiziere eines Milizheeres eines seit über hundert Jahren neutral gebliebenen Staates immer wieder beim Ausbau unseres Heerwesens denken. Jeder der uns benachbarten Staaten hat in dieser Kriegserfahrung vieles vor dem, dem diese mangelt, voraus. Nur höchste Forderungen an die Leistungsfähigkeit von Truppe und Offizier können dieses Manko ersetzen.

Die Kriegserfahrung aber muss im Frieden wissenschaftlich verarbeitet und vertieft werden. So machte Hindenburg die Kriegsakademie durch, kam in den Generalstab; diente in Generalkommandos und Divisionen, um den praktischen Generalstabsdienst kennen zu lernen. v. Bülow, v. Eichhorn, v. Bernhardi waren seine Altersgenossen. Verdy du Vernois, der feinsinnige Militärschriftsteller, sein hochgeschätzter Lehrer. 1885 trat er in den grossen Generalstab über und hatte das Glück, in die Abteilung des damaligen Majors v. Schlieffen zu kommen und zum Obersten Vogel v. Falckenstein.

Dann wurde er Taktiklehrer im grossen Generalstabe, zugleich diente er im Stabe des Märker-Korps III. Als Verdy du Vernois Kriegsminister wurde, trat er ins allgemeine Kriegsdepartement ein. 1893 Kommandant des oldenburgischen Inf.-Reg. 91, 1896 Chef des Stabes des rheinischen VIII. Armeekorps, 1900 Kommandant der 28. Division in Karlsruhe, 1903 Kommandant des IV. brandenburgischen Armeekorps in Magdeburg, das er 8½ Jahre bis zu seinem Rücktritt 1911 führte. Das ist die äussere Linie, die dieser gottbegnadete Soldat durchlief. Man sieht, dass ihm eine gründliche militärwissenschaftliche Grundlage, wie sie ihm die verschiedenen Stellungen im grossen Generalstab verschafften, nicht mangelte, dass ihm aber auch die praktische Führertätigkeit ermöglicht war.

Wer die Lebensläufe der erfolgreichen Führer im Weltkrieg — wie Foch, Joffre, v. Kluck, v. Eichhorn, v. Mackensen, und die vielen andern — eingehend analysiert, der wird auch, wie bei Hindenburg, immer wieder feststellen, dass nur unausgesetzte Arbeit, systematisches Studium aller militärischen Disziplinen von der Pike auf, die Grundlage jedes Führererfolges ist, und dass hier kein Dilettantismus Raum hat, und dass jede Vernachlässigung dieser oft mühevollen Arbeit sich rächt und mit dem Blute des Soldaten bezahlt werden muss. Eine Tatsache, auf die in einem Milizheere mit mangelnder Tradition und fehlender Kriegserfahrung nicht stark genug hingewiesen werden kann.

Hindenburg erstieg im Frieden nicht die höchste Stufe, die die Hierarchie des deutschen Heeres zu vergeben hatte. Er wurde, wie wir gesehen haben, weder Generalstabschef noch

Armeeinspektor mit dem Range eines Generalobersten. Die Fama erzählt, an letztem soll seine mit gewissen Gebrechen zunehmende Reitunfähigkeit schuld gewesen sein. Es ist auffallend, dass uns kein Bild aus dem Weltkriege bekannt geworden ist, das uns den Feldmarschall zu Pferde zeigt. Gerade aber sein nachheriger naturgemäßer und berechtigter rapider militärischer Aufstieg und das völlige Versagen Moltkes im Kriegsjahr 1914 weisen darauf hin, wie gefährlich es manchmal ist, schon im Frieden den Oberbefehlshaber für die Kriegs- eventualität zu bezeichnen. Wenn dies in der alten kaiserlichen Armee von so schweren Folgen begleitet war, wie viel schwieriger könnte sich die Lage unter diesen Umständen bei einem Milizheer mit seinen politischen Imponderabilien gestalten, besonders wenn man die mangelhafte Führerausbildung in Betracht zieht.

Am 22. August 1914, 3 Uhr nachmittags, erhielt Hindenburg die Anfrage, ob er zur Verwendung bereit sei, und kurz nachher erfolgte die Ernennung zum Armeeführer im Osten, mit Generalmajor v. Ludendorff. Damit trat General der Infanterie v. Hindenburg in die Welt- und Kriegsgeschichte ein. Die Geschichte des Weltkrieges von 1914/18 und die Deutschlands nach dem Kriege wird nicht geschrieben werden können, ohne dass der Name des Generalfeldmarschalls immer und immer wieder in den Vordergrund rücken wird.

Es kann nicht Sache eines Erinnerungsartikels sein, alle die militärischen Probleme zu analysieren, die an Hindenburg und an Ludendorff während ihrer gemeinsamen Tätigkeit herangetreten sind. Dazu sind diese zu vielfältig. Noch weniger dürfte es möglich oder zweckmäßig sein, zu sondieren, was Hindenburgs und was Ludendorffs Anteil an den gefassten Entschlüssen war. Eines muss aber festgestellt werden: Hindenburg war seinem ganzen Charakter, seiner militärischen Erziehung und Erfahrung, seiner Bildung nach nicht die passive Natur, die ihm da und dort zugeschrieben wurde, sondern er hat an allen Entscheidungen und Entschlüssen sehr stark aktiven Anteil genommen. Seinem ungewöhnlich klaren, sichern Wesen aber entsprach es nicht, nach gefasstem Entschluss sich in den Vordergrund zu drängen. Er selbst bezeichnet sein Verhältnis zu Ludendorff als das einer guten Ehe, und er hat seinem Mitarbeiter alle Anerkennung gezollt, und damit auch nicht gekargt, als aus politischen Gründen ihre Wege weit auseinander gingen. Dieses Auseinandergehen hat aber auch niemand tiefer bedauert und niemand innerlich mehr darunter gelitten als Hindenburg selbst.

Wenn zweifellos an allen Entschlüsse, noch mehr aber an deren Vorbereitung zur Ausführung Ludendorff wohl grossen Anteil hat — vor der Geschichte trägt die Verantwortung als militärischer Führer allein — Hindenburg. Man kann das Verhältnis Hindenburg-Ludendorff kaum mit Blücher-Gneisenau vergleichen. Blücher hat an den entscheidenden Aktionen nicht so viel Anteil wie vermutlich Hindenburg. Es dürfte viel eher mit Foch-Weygand verglichen werden, wobei aber Foch mehr die geistvoll lebhafte Ludendorff-Natur mit zahlreichen sprühenden operativen Ideen darstellen würde, aus denen der eher bedächtige Weygand als Aufgabe die beste herauszuziehen hatte. In ähnlich kritischer Lage sind beide Führerpaare zur fast selben Zeit herangerufen worden.

Schon die Schlacht bei Tannenberg zeigte Hindenburgs Feldherrncharakter in voller Grösse. Der operative Gedanke, auf der inneren Linie zu kämpfen, war schon vor dem Kriege in zahlreichen operativen Uebungen durchgespielt worden und selbst den Russen nicht unbekannt geblieben. Die einleitenden Truppenbewegungen waren z. T. von der O. H. L. durch Prittwitz und General Hoffmann eingeleitet worden. Allerdings die Durchführung des Cannaagedankens der doppelten Umfassung in ihrer endgültigen Ausgestaltung dürfte Hindenburg-Ludendorff zukommen. Das wesentliche an der Heeresführung in der Schlacht bei Tannenberg aber war viel weniger die Anordnung dieses operativen Gedankens als das seelische Durchhalten in den nun entbrennenden Krisen der Schlacht. Als am 27. August abends der entscheidende Angriffsbefehl für den 28. August erlassen war, mehrten sich im Verlaufe des Abends ungünstige Nachrichten vom Kampffelde. Ludendorff als Generalstabschef fühlte sich mit vollem Recht verpflichtet, auf das Schwierige der Lage hinzuweisen und einen eventuellen Rückzug hinter die Weichsel in Erwägung zu ziehen. Als Ludendorff diese Auffassung pflichtgemäß dem General Hindenburg vortrug, erhielt er nach kurzem Bedenken die Antwort: Die Befehle zum Angriff sind gegeben; ein Gegenbefehl würde die Truppe erst erreichen, nachdem sie den Angriff schon begonnen hätte. Es wird angegriffen! Daraufhin schliess der General ruhig ein. Ein ähnliches ruhiges, zuversichtliches Schlafen wird von Joffre erzählt. Diese Seelenruhe — um es nicht Seelengrösse zu nennen — hat bei Tannenberg und in den Masuren gesiegt. Sie war es auch, die Joffre die Krisen des Marne-Feldzuges überwinden liess. In der Schlacht in den Masuren, durch welche Rennenkampf aus Ostpreussen geworfen wurde, war eine ähnlich kritische Lage wie bei Tannenberg, da sich die Hiobsbotschaften häuften und der Oberkommandant eine Entscheidung treffen musste. Hinden-

burg beantwortete die darauf hinzielende Anfrage nach dem Nachtessen mit den kurzen Worten: «Ach, lassen wir das; es wird schon gehen! Ich geh' jetzt schlafen», was einer der hohen Generalstabsoffiziere nachher mit den Worten quittierte: «Und dann schläft er wirklich!» Seelenruhe und Festhalten am gefassten Entschlusse. —

1915 bis August 1916 brachte die Kämpfe in der Stellung des Oberkommandos Ost mit weiten, aber nicht kriegsentscheidenden Vorstößen, wie es Hindenburg anstrebte in Polen und Litauen, gemeinsam mit dem österreichischen Bundesgenossen. Die 2. O. H. L. von Falkenhayn ging auf die weitausschauenden Kriegspläne der Oberleitung Ost nicht ein.

Am 29. August 1916 wurde Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Heeres ernannt, in schwerer Lage, nach dem Misslingen der Abnützungsmühle bei Verdun, mitten im Toben der Sommeschlacht, während des Heranflutens der Russen in Galizien und heftigen Angriffen an der Isonzofront. Es gelang, diese schwere Lage in West und Ost zu meistern und zugleich auch Rumänien in einem glänzenden Feldzuge niederzuwerfen.

1917 brachte im Westen Ausweichen und Abwehr mehrfacher gewaltiger Angriffe, im Osten aber die Zertrümmerung und das militärische Ausscheiden Russlands, das Zurückwerfen Italiens, also eine wesentliche Besserung der Lage, so dass man erhoffte, im Jahre 1918 mit starken im Osten freigemachten Kräften antreten zu können. Das Jahr 1917 mit seinen drei Kontinente umspannenden militärischen Operationen bedeutet zweifellos den Höhepunkt des Feldherrentums Hindenburgs in der klaren Erfassung der Situation, in der Freimachung des Rückens im Osten.

Der Rechenfehler aber, der 1918 im ersten Halbjahr im Westen die drei Angriffsschlachten verloren gehen liess, lag in der zu geringen Einschätzung der amerikanischen Hilfe und in dem beginnenden wirtschaftlichen Zusammenbruch der belagerten Festung der Zentralmächte.

Wer den Sezessionskrieg einlässlich studiert hatte, dem konnte es nicht verborgen bleiben — wir haben 1915 in der «Allg. Schweiz. Militärzeitung» schon darauf hingewiesen —, dass dieser in Technik und wirtschaftlicher Kampfführung als Vorläufer des Weltkrieges zu gelten hat, wobei der Feldzug 1870/71 eigentlich nur als Avantgardegefecht gelten kann. Nur wenige Offiziere, wie Freytag-Loringhoven, Schubert, haben den Sezessionskrieg studiert und dessen Bedeutung für die Kriegslehre erkannt, insbesondere die wirtschaftliche Kampfführung, die die Südstaaten aufs Knie gezwungen hat. Für die unge-

nügende wirtschaftliche Kriegsvorbereitung und die daraus entstehenden schweren Folgen in der Widerstandsfähigkeit des deutschen Volkes kann die dritte Oberste Heeresleitung nicht verantwortlich gemacht werden. Der Zusammenbruch der moralischen Widerstandskraft der Front war nicht militärisch, sondern von der Heimat aus bedingt. So war nach dem Scheitern der Frühjahrsoffensive vom 8. August weg das deutsche Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Zusammenbruch wurde unvermeidlich. Er kam im Oktober/November 1918.

Aber auch in diesen wohl schwersten Stunden seines Lebens bewährte sich wieder die Seelen- und Charaktergrösse Hindenburgs. Sein Pflichtgefühl des Soldaten zwang ihn, den Posten nicht zu verlassen, beim Heer zu bleiben. Unter Mithilfe Gröners gelang es ihm, jenen viel zu wenig beachteten, geradezu als generalstabliche Musterleistung zu bezeichnenden Rückzug des deutschen Feldheeres unter den allerschwierigsten Verhältnissen durchzuführen.

Die Zuversicht auf eine bessere Zukunft aber konnte ihm nicht geraubt werden. Und als ihn sein Volk neuerdings verlangte, da führte ihn sein Pflichtgefühl nochmals dahin, um an höchster Stelle seinem Volke und seinem Lande zu dienen.

Wenn in der Stunde äusserer und innerer Not der Soldat, wenn alles andere versagt hat, mit Hingabe seines ganzen Wesens für die Erhaltung des Staates hintreten und in eiserner Zucht seine Pflicht erfüllen muss, so darf auch der Republikaner und Demokrat mit Bewunderung aufschauen zu einem Mann wie v. Hindenburg, der ein langes Leben lang, in schwersten Zeiten von Krieg und Frieden seinem Lande, seinem Volke in treuester Hingabe selbstlos gedient und damit aufs neue zum Ausdruck gebracht hat, was in der Geschichte aller Völker sich immer wieder zeigt: dass ein Staat nur in der Kraft und in der Mannhaftigkeit des wahren Soldatentums gedeihen und bestehen kann, wie dies der Generalfeldmarschall und Reichspräsident in wahrhaft klassischer Weise durch sein Leben bezeugt hat.

Bessere Ausnützung des vorhandenen Artilleriematerials *)

Von Hptm. i. Gst. *R. v. Wattenwyl*, Dürrenast.

Die Tatsache, dass unsere Artillerie im Verhältnis zu den übrigen Waffen, sowohl rein zahlenmässig als in bezug auf den

*) Dieser Aufsatz war für das Artillerieheft bestimmt, konnte aber zu unserem Bedauern aus verschiedenen Gründen im Juni noch nicht erscheinen.

Die Redaktion.